

Er scheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonntage u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die vierteljährliche Correspondenz oder deren Raum 15 Pfg.

Halle'sches Tageblatt.

Verlagsgeld 9 Mark.

Insertate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, spätere dagegen tags zuvor erbeten.

Insertate befordern sämtliche Annoncen-Bureauz.

Zweimundachtzigster Jahrgang.

Amthliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 128.

Sonnabend, den 4. Juni.

1881.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 78, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77, E. Trost, Landwehrstraße 6, Albert Schmidt, Dampplatz 8, Ludw. Kramer, Diemitz.

4. Juni. Urtage. Tageslänge 16,31, Nachtlänge 7,29. ☉ A. 3,43, ☽ U. 8,14, ♀ A. 11,9 Mittags, ♀ U. Morgens. — 1745 Schlacht bei Hohenfriedberg.

Telegramme.

Granden, 2. Juni. Bei einem Verwundeten auf der Stellung Granden ist heute Vormittag 11 Uhr unter dem Anführer der Besatzung der Schutztruppe besätigt. Die Besatzung einer Granate platzt, wodurch 3 Hauptleute, 1 Porzellanwerker, 1 Kanonier getötet und der Oberst Salzbach, 2 Kanoniere und ein Civil-Ingenieur verwundet wurden.

Die Namen der heute durch das Plagen einer Granate getödteten Offiziere sind: Hauptmann von Bröder à la suite des 2. brandenb. Feld-Artillerie-Regts. Nr. 18 (General-Feldzeugmeister), Hauptmann Schmid à la suite des westf. Fuß-Artillerie-Regts. Nr. 7, beide Mitglieder der Artillerie-Prüfungs-Kommission, und Hauptmann Engel von Königl. bayerischen Feld-Artillerie-Regt. Nr. 1. Letzterer starb eine Stunde nach erlittener Verwundung. Oberst Salzbach, Präses der Artillerie-Prüfungs-Kommission, ist nur leicht verwundet. — Heute Nachmittags 3 Uhr fand die gerichtliche Leichenschau statt.

Hannover, 2. Juni. Die fünfzigjährige Jubelfeier der technischen Hochschule wurde durch einen historischen Festzug eingeleitet, welcher sich heute Vormittag, vom hohen Alter begünstigt, durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt bewegte. Bei der Ankunft des Tages vor dem alten Politischen Museum hielt Barock Haase eine Ansprache. Am Nachmittage fand Festeisen und Abends Festsprengung im Hoftheater statt.

Petersburg, 1. Juni. Die Ernennung des Generals Wannowski zum Kriegsminister steht unmittelbar bevor. General Wannowski ist schon in früheren Verhältnissen ein besonderer Vertrauensmann des Kaisers gewesen, er war dessen Generaladjutant während des orientalischen Krieges. In diplomatischen Kreisen wird es als ziemlich sicher angenommen, daß der morgen hier eintreffende Reichskanzler, Fürst Gortschakoff, von der Leitung des auswärtigen Amtes auch formell zurücktreten werde. — Die aus den verschiedenen Governmenten erlassenen Berichte über die Ernteausichten lauten zum überwiegenden Theile sehr günstig und auch in minder bevorzugten Gouvernements sind die Aussichten gute.

Wien, 2. Juni. Der Prozeß gegen die Anführer der hier stattgehabten Aufhebungen ist gestern Abend 10 Uhr beendet worden. Das Kriegsgericht verurtheilte den Leiter der Unruhen, Probozem, unter Verlust aller Rechte zu 3 1/2 Jahren Zwangsarbeit, 3 andere Hauptbetheiligte zu je 1 1/2 Jahren Zwangsarbeit, 8 Angeklagte erhielten 2 Monate Gefängnis, 4 drei Wochen Arrest, 7 wurden freigesprochen.

Denkmal!

Humoristische Novelle von K. Haidheim.

Nicht weit vom Ufer des hier immer wieder tosenden Söck lag ein angehöbrennter Holzstod; mit einem leichten Sprung war die Kollonne von dem niedrigen aber steilen Ufer herab auf denselben gesprungen. — Sie dachte der Begleiter nur zu ängstlich und zu erschrocken und hielt den Kopf fest und sicher, — aber im nämlichen Augenblick schloß sie ihn unter ihren Füßen sich schaukelnd bewegen und einen furchtbaren Ansehens ausstößend, that sie inständig das einzig, was sie retten konnte, sie sprang mit einem zweiten Satz, zu dem nur die Todesangst ihr die Kraft gab, weiter in die brausenden, tosenden Fluten hinein auf einen daraus hervorragenenden faden Holzstod, während im selben Moment das Wurzelsende des Baumes sich überschlagend mit den schäumenden Wellen weiter schob.

Ein zweiter schriller Schredenstöhren Elisabeths wurde fast gleichzeitig beantwortet durch den Entgegensturz des Majors und Adelheids, welche durch den ersten Schrei, der trotz des Getöse des Wassers zu ihnen drang, aufmerksam geworden waren.

Sie führten zurück! — Welches Bild bot sich ihnen — fast Wägen im Wägen auf dem wüthend über dem Niveau des Wassers stehenden felsigen Grund bleich und wie eine Wahnsinnige aufschreiend Elisabeth. — Ihre Augen wandten sich offenkundig erschreckt und gänzlich ab von den immer neuer fröhlichen Wellen, die in wilder Hast schäumend daher schossen.

„Elisabeth! Elisabeth! Was hast du gethan? Wo kommst du dahin?“ rief Adelheid Jumenfelds tobenblä. „Die Unsinntige! Wie ist sie dahin gelangt?“ söhnte der Major.

Und Elisabeth? — Wüthig fassunglos, beunruhigt, hallo, — ein Bild des Entsetzens und der Todesangst, griff mit den Händen nach ihrem Kopf und schwanzte. Was sie sagte, konnte niemand vor dem Getöse des Wassers verstehen. Sie wurde aufsehend schwindlich, — führte sie herab von ihrem Platz, so war sie des Todes.

Pest, 2. Juni. Die Thronrede, mit welcher der Reichstag heute geschlossen wurde, spricht die Freude darüber aus, daß die Hoffnung auf die patriotische Unterstützung des Reichstages sich erfüllt habe. Hierdurch sei es auch möglich geworden, daß, ungeachtet der neuen Lasten, von denen die Monarchie betroffen worden, die außerordentlichen Ausgaben mit Vermeidung aller dem Staatskredit nachtheiligen Mittel hätten gedeckt und daß der rückständige Theil der großen schwebenden Schuld habe eingestiftet werden können. Unter Aufzählung der im Interesse des Wohlstandes und der Entwicklung des Landes geschaffenen Gesetze betont die Thronrede insbesondere die gefestigte Eisenbahnerbindung mit dem Orient, die bei voller Wahrung der Rechte der Gläubiger in einer für den Staat vorteilhaften Weise erfolgte Konvertirung der Staatsschuld, den unter der beispiellosen Sympathie der ganzen Welt erfolgten Wiederaufbau von Siegen. Die Thronrede schloß ferner hervor, daß die auswärtigen Verhältnisse die geahndete Hoffnung gewährten, daß die Wälder die Segnungen des Friedens ungehindert werden genießen können, da es der gegenseitige gute Wille der Mächte ermöglichte, die zeitweise auftauchenden Fragen in friedlichem Wege ihrer Lösung zuzuführen. Endlich erwähnt die Thronrede die Vermählung des Kronprinzen und die bei dieser Gelegenheit bekundete treue Anhänglichkeit an die Krone. Unter dem Ausdruck des Dankes an den Reichstag für dessen eifrige Bemühungen entließ der Kaiser und König der Nation seinen erfruchtigen königlichen Gruß.

Paris, 2. Juni. Citrés, Senator und Mitglied der Akademie, ist gestorben.

Buklin, 1. Juni. Wie hier verlautet, soll es gestern auf der Insel Arran More zu einem Handgemenge gekommen sein. Fünf Boote, welche zu dem dort zum Schutze der Reichsbahnen stationirten Kanonenboote „Goslaw“ gehörten, sollen von Bewohnern der Insel zerstört worden sein, wodurch der „Goslaw“ veranlaßt werden sei, auf die Insel zu ziehen.

Buklin, 2. Juni. In Bobble (Grafschaft Clare, Provinz Munster) verurtheilte gestern die Gerichtsexekutoren die gegen einige Päpster erlassenen Ermittlungsbefehle zur Ausführung zu bringen, die Bevölkerung rüttelte sich aber in großer Masse zusammen, griff die Exekutoren zum Schutz beigegebenen Polizei- und Militärarmirungen an und gab mehrere Gefehrschüsse auf dieselben ab. Die Polizei und das Militär erwiderten das Feuer. Einer der Tumultuanten wurde getödtet, mehrere andere Personen sind verwundet. — Der Generalkonferenz von Irland, Forster, hat, da die innere Lage des Landes immer bedenklicher wird, seine Abreise von hier verschoben.

Der Major hatte sich keine Sekunde besonnen, — Elisabeths Bader abwerfend, den Hut, den Stock, war er mit einem Satz, wie er einem Königsstürzer Ehrengemacht, auf dem Stein neben ihr, ehe sie zusammenbrach. Sein Aste schlug hart auf den Fels oder er hielt sich und sie, die ohne ein Wort jetzt zusammenbrach. — Was nun?

Zurückwaten durch diese unbekante tosende Gewässer mit dem bewußtlosen, selbst mit dem wieder zur Besinnung gekommenen Mädchen konnte er nicht, — er durfte nicht sie und sich selbst wagen, fast nirgend war der Fels losenber wie gerade an dieser Stelle, — selbst sich verständlich zu machen war mißsam.

Wieder Adelheid noch der Major dachten für diesen Augenblick daran, sich zu fragen, was Elisabeths Motiv zu diesem tollen Sprung hätte sein können, oder wie sie überhaupt es möglich gemacht ihm auszuführen, denn von jenem Holzstod gewanderten sie für den Augenblick nichts mehr.

„Sie sehen ein, Herr Major, ich muß Hilfe holen! — Wo finde ich sie aber wohl am ersten?“ fragte Adelheid ihn, blaß vor Schreck und Angst, doch ruhig und entschlossen.

„Nach der Stadt zu liegt ein Weiler, — erinnern Sie sich?“ fragte er zurück.

„Ja, ja! — sehen Sie jetzt nach Ihrer Uhr, erwarten Sie mich nicht zu früh zurück!“ rief sie noch und dann sprang sie heftig fort, bald war sie seinen Blicken entchwunden. Das war ja eine hübsche Situation!

Er begriff, daß dem jungen Mädchen ganz schwindlich geworden war bei dem Blick auf diese jagenden, rastlos sich erneuernden Schaumwellen und ihrem unausgesehenen Brausen. Ihn selbst machte dieser Anblick ganz übel, — er bekehrte auf seiner Willenskraft, davon weg und fest auf die Berge ringsum, den Weg und das Ufer zu sehen. Elisabeth söhnte angstvoll, — es schien ihr das Bewußtsein zurückzuführen, aber jeder ihrer nun folgenden Versuche, den Kopf oder nur den Blick aufzuheben, hatte die Folge, daß sie sofort nur immer gepeinigter ihr Antlitz in ihren Händen verlor und den Kopf an seiner Brust verbar.

Politisches Tagesbild.

(Siehe auch vorherige Telegramme.)

Berlin, 3. Juni. Der „Germania“ wird bezüglich des Briefwechsels zwischen Kaiser und Papst bestätigt, daß ein solcher aus Anlaß des kaiserlichen Geburtsfestes stattgefunden habe. Das Blatt glaubt, daß das kaiserliche Antwortschreiben vor dem Entschlusse des Staatsministeriums, Dr. de Lorenzi für Triest nicht zu bestätigen, abgegangen sei. Anzuzweifeln sollte gerade eine Rückantwort des Papstes erfolgt sein, über deren Inhalt jedoch nichts Näheres bekannt ist.

In Wien werden in den nächsten Tagen der König Karl von Rumänien und der Fürst Milan von Serbien eintreffen. Eine politische Bedeutung wird jedoch, wie wir hören, der Anwesenheit der beiden Herrscher in Wien und ihrem möglichen Zusammenreffen nicht beigemessen sein. Fürst Milan wird auch hierher, nach Berlin kommen und einige Stimmen wollen sogar schon den Zweck seiner Reise kennen, welcher in Vorbereitung für die eventuelle Verhandlung seines Erbthrones in eine Königsfrone bestehen soll. Man spricht bekanntlich schon seit langer Zeit davon, daß man sich in Belgien mit diesem Gedanken trage; allein außerhalb Belgien hat man bisher keinen Anlaß gehabt, sich mit dieser Eventualität zu beschäftigen.

Der „R. u. St.-Anz.“ schreibt: Amthlicher Mittheilung zufolge findet in der Zeit vom 5. Oktober bis Ende Dezember d. J. zu Atlanta im Staate Georgia in den Vereinigten Staaten von Amerika eine internationale Baumwollen-Ausstellung statt. Einige Anfragen sind an den Sekretär der Ausstellung, J. W. Rüdeman in Atlanta G. A. zu richten.

Petersburg, 31. Mai. Der „Wiener Presse“ wird gemeldet: Die Ueberfiedelung des Kaisers nach Peterhof ist in aller Stille und so plötzlich vorgenommen worden, daß sehr wenige Personen davon gewußt haben; sogar solche, die für den nächsten Morgen zur Audienz bestellt waren, sind nach Gatchina gegangen und von dort nach Peterhof. Man sagt, der Kaiser gehe nächstens und für die Dauer des Sommers nach Zarsthoje. Von einer Reise nach Moskau ist nicht die Rede.

Berlin, 2. Juni. (Reichstag.) Bei der heutigen Weiterberatung über die Unfallversicherung der Arbeiter kam der Reichstag auf die zweite entscheidende Preizgenfrage, ob zu den Versicherungsprämien ein Zuschuß aus Staatsmitteln zu gewähren sei, oder ob Fabrikanten und Arbeiter die Prämien allein aufbringen sollten. Die Regierungsvorlage will den Staatszuschuß, der dazu dienen soll, die Arbeiter der niedrigsten Lohnklasse ganz von Wei-

Er bewog sie endlich, ihm zu erlauben, sich auf den Fels niederzusetzen, das Sieben erwiderte ihm nicht nur sehr, weil sein Aste anfangs heftig zu schmerzen, sondern er glaubte ihr mehr Sicherheitsgefühl zu geben.

So geschah es auch.

Nach und nach konnte er sie befragen.

„Ich wollte Sie befragen!“ befrante sie zögernd, immer außer Stande, den Anblick des Wassers zu tragen und so auch glücklicherweise nicht bemerkend, daß es nicht sehr weit mehr sein konnte bis Abend.

„So?“ für alle meine Liebesswürdigkeit! Echt weiblich“, dachte er erbittert, suchte sie aber doch zu beruhigen und zu trösten.

„Wo ist Adelheid?“ söhnte sie.

„Er erklärte ihr, sie hote Hilfe.“

„Kommt sie noch nicht bald wieder?“ — Und das fragte sie wohl zwanzigmal, dieselbe ungeduldige Mißlaunigkeit fing wieder an auszubrechen. Nicht ein Wobauern für ihn, nicht ein dankbares Wort. Und wahrhaftig, der Sitz auf dem Felsstein und das sich fast entzündende und schmerzende Aste und dazu die hohe Weiblichkeit Schutzes fordernd in den Armen; — „Was habe ich wohl gethan, daß ich schon hienieden so hüßen muß?“ dachte der Major.

Zehnmal, zwanzigmal sah er auf ihr Verlangen nach seiner Uhr; — die Zeiger schienen festzuwachsen, so ildlich langsam ging die Zeit hin. Nach der Erldigung des Müddweges unter all der süßen Last war dies Schilfgen inmitten der offizialen Wasserdümpfe wahrlich kein Vergnügen. Ein Schauer nach dem andern überrieselte den Major, und Fräulein Elisabeth klapperte vor Frost und hüllte sich immer von neuem in ihr leichtes Wollkleidchen.

Es wurde wahrhaftig dunkel! — und stieß, da stand der Mond hoch oben, als lugte er von der steilen Spitze des Glärmichs herab.

„Sie thut, was sie kann!“ versicherte der Major auf Elisabeth schluchzendes Fragen nach Adelheid immer von neuem, und noch nie war er bei irgend einem Menschen so fest davon überzeugt gewesen wie bei ihr. „Sie thut, was sie kann!“

Unser Freund hatte vollauf Zeit, neben der Pein seiner

träger zu ihrer Unfallversicherung zu befreien. Der Reichs-
kanzler legt darauf so großen Wert, daß er erklärt hat,
auf das Gesetz ohne den Staatszuschuß überhaupt nicht
eingugehen. Im Reichstage ist man dagegen fast auf allen
Seiten über die Unzulänglichkeit eines solchen Staatsbeitrages
einig. Man meint, die Industrie müsse im Stande sein,
für ihre Risiko allein aufzukommen, ohne die Steuerzahler
zu Hilfe zu rufen und so Viele der Ärmtesten in der
Bevölkerung zu belasten zu Gunsten der viel besser
und sicherer gestellten Fabrikarbeiter. Ferner nimmt man an,
den Arbeitern selbst werde es nicht gefallen, eine Art von
Armenunterstützung für sich in Anspruch zu nehmen. Dar-
um hat die Kommission den Zuschuß aus öffentlichen
Mitteln verworfen und festgesetzt, daß die Versicherungs-
prämie zu zwei Dritteln vom Unternehmer und zu einem
Drittel vom Arbeiter aufzubringen ist. Es wurden dazu
mehrere Abänderungsanträge eingebracht. Die Konservativen
wollten den Staatszuschuß vor der Hand auf 5 Jahre be-
willigen. Die Sozialdemokraten und die Fortschrittspartei
bevorzugen, die Unternehmer Alles bezahlen zu lassen (ohne
Staatszuschuß) und die Gesellschafter wollten der Gesell-
schaft ihres Landes das Recht vorbehalten, eine solche
Regelung wenigstens dort zu treffen, wie die reichsständischen
Industriellen ja bekanntlich hinsichtlich der wohlwollenden
und opferbereiten Fürsorge für ihre Arbeiter Allen als
Muster dienen können. Die aus schließlich Aufbringung der
Prämien durch die Arbeitgeber fand auch sonst mehrfach
Beifall. Dagegen war man auf anderer Seite der Meinung,
es sei gut, dem Arbeiter auch einen geringen Beitrag
aufzuerlegen, schon um zu ermöglichen, daß ihm bei der
im Gesetz vorgesehenen genossenschaftlichen Regelung der
Versicherung auch ein gewisser Antheil an der Verwaltung
eingeräumt werde. Die Mehrheit stimmte dem Kom-
missionsvorschlage zu, wonach also ohne Befreiung des
Staats die Prämie zu $\frac{2}{3}$ vom Fabrikanten, zu $\frac{1}{3}$ vom
Arbeiter bezahlt werden soll. Bei einem ferneren Para-
graphen mußte wegen zweifelhafte Abstimmung zur Zählung
der Stimmen geschritten werden. Dabei stellt sich heraus,
daß nicht mehr eine beschlußfähige Zahl von Mitgliedern
zugegen war, so daß die Verhandlung abgebrochen werden
mußte. Die nächste Sitzung findet erst am Donnerstag
nach Pfingsten statt. (D. P. 37g.)

Stenographischer Bericht

Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung.
Montag den 30. Mai, Nachmittag 4 Uhr.

(Fortsetzung.)

Stadtverordneten-Versammlung: Herr Prof. Köhlschütter hat
mitgetheilt, was die Spezialkommission für eine Ansicht hat,
sobann hat Herr Direktor Schröder der Meinung der
Finanzkommission Ausdruck verliehen und schließlich Herr
Sanitätsrath Hillmann vorgetragen, was die Minorität
seiner Spezialkommission Ansehendes denkt. Es wird Sie
ebenfalls interessieren, auch zu hören, was der Magistrat
für eine Meinung hat. Ich erlaube mir im Namen des
Magistrates ganz kurz mitzutheilen, in welchem Punkte die
Beschlüsse derselben abweichen von den Beschlüssen der Spe-
zialkommission und der Finanzkommission. Was die Magi-
strat mit einem Handelsvieh Hof anlangt, ist der Magi-
strat der Meinung, daß unannehmlich das Bedürfnis nach
einem Handelsvieh Hof gegenwärtig nicht vorliegt, er hält
es aber für sehr bedenklich, sich die Möglichkeit der Anlage
eines solchen abzuschnitten. Man kann nicht wissen, ob das
Bedürfnis danach nicht über kurz oder lang eintreten wird.
Unsere Stadt hat jetzt gegen 70,000 Einwohner. Wenn
die Einwohnerzahl in demselben Verhältnis wie in den letz-
ten Jahren wächst, wird sich dieselbe in 25 Jahren verdop-
pelt haben, und ob dann die Umgebung im Stande sein
wird, die Stadt mit dem nöthigen Schlachtwiege zu ver-
sorgen, dürfte sehr die Frage sein. Noch ein anderer Grund,
wenigstens die Möglichkeit der Anlage nicht abzuschnitten,
besteht darin, daß der Handelsvieh Hof nicht bloß Halle
verlangen soll, sondern auch die weiteren Umgebungen von
Halle. Ich erinnere, daß hier 7 Eisenbahnlinien zusammen-
laufen. Wenn der Vieh Hof in der Nähe der Eisenbahn
liegt, ist es denkbar, von jeder der 7 Linien das Schlach-
twiege nicht bloß nach Halle, sondern auch nach den anderen
6 Richtungen zu verkaufen. Eine solche Stelle des Wohlstands,
die eventuell dadurch entstehen kann, dürfen wir nicht ver-
schmähen. Und wie leicht läßt sich das schaffen. Wir laufen
jetzt 2 Hektar Land mehr. Stellt sich das Bedürfnis nach
einem Handelsvieh Hof heraus, so wird er angelegt, stellt es
sich nicht heraus, so haben wir 2 Hektar Land an einem
Instituten, welches das anliegende Terrain bedeutend im
Preise steigern wird. Wir können auf diese Art niemals
eine Spekulation thun. Der Magistrat glaubt hier in
richtiger Weise zwischen den beiden extremen Parteien zu
stehen. Für den Augenblick würde ein Handelsvieh Hof nicht
rentiren, da kein Bedürfnis vorhanden ist. Aber es ist
wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen, fast patriarchalischen
Verhältnisse, wonach jeder Schlächter sich sein Vieh aus der
nächtigen Umgebung selbst holt, nicht so bleiben werden, daß
sich wirtschaftlich das Bedürfnis nach einem Handelsvieh-
hof für Halle herausstellt, und dann müssen wir in der

Situation zu empfinden, daß die Süßigkeit derselben keines-
wegs nach seinem Geschnade war. Fräulein Elisabeth frod
und Klapperte mit den Zähnen, während sie sich immer
dichter an seine Brust schmiegte, und ihm selber kam dabei kein
menschlich Klüßchen, oder nur höchstens auf Schanden, denn
immer wieder stand dem Ritter und Ketter der holden
Unschuld Fremd' unperstisch hohnlachendes Gesicht vor Augen.
Welcher Gemüth wäre diesem sein jegliches Glend gewesen.

Und so warteten sie fast schweigend wieder, — lange,
lange Jähren es. Endlich! — Horch! Es nahte sich ein
Geräusch — man hörte nur erst ein dumpfes, fernes
Summen. — Und dann näher und näher! Ein Wagen
und Aufse, eine liebe, freundliche Stimme. — Männer da-
zwischen mit ihrem bei ho. — Und „hoi ho!“ rief der
Major zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Lage sein, einen Handelsvieh Hof anzulegen. Das können
wir also in der angegebenen Weise aufs Beste vorziehen,
ohne das letzte Risiko. — Damit hängt zusammen die
Frage nach der Lage des Grundstücks. Sobald Sie sich
die Möglichkeit eines Handelsvieh Hofes vorbehalten wollen,
sind Sie gezwungen, auf die Plätze an der Saale zu ver-
zichten. Auf die Gründe der Inundation und der ungenü-
glichen Winde brauche ich daher nur kurz hinzuweisen. Des-
halb empfiehlt der Magistrat ein Grundstück an der Eisen-
bahn. Herr Prof. Köhlschütter hat ausgeführt, daß das
Helm-Schöpsche und Westliche Grundstück sich am meisten
empfehlen. Es ist abgelehnt worden vom Stadter-
schen Grundstück. Demselben ist besonders seine ungenügende
Lage in Betreff des Viehtriebesezogen gehalten worden.
Herr Prof. Köhlschütter hat dagegen rekonstruirt, weil der Weg
benutzt werden muß, auf dem auch das Vieh vom landwirth-
schaftlichen Institut nach der Versuchsstation zugetrieben
wird. In Betreff des Stadter'schen Grundstücks hat nun
Prof. Köhlschütter den Fall, daß der Magistrat auf dies
Grundstück reflektiren und der Protest hinderlich sein sollte,
privatlich sich dahin geäußert, daß durch einen Uebergang
über den Eisenbahn-Einrichtnördlich des Gottesackers sich
alle Bedenken beseitigen ließen. In diesem Falle würde der
Herr Kurator keine weitere Einwendungen machen. Ich
habe bereits in der Kommission auf das Bestimmteste er-
klärt, daß die Hindernisse, welche der Wahl des Stadter-
schen Grundstücks entgegenstehen, sich beseitigen lassen. Das
Hauptbedenken fällt also schon jetzt wirklich weg und andere
Bedenken sind nur von untergeordneter Bedeutung. Der
Magistrat hat aber bei der Platzfrage noch eine andere
Frage, nämlich die finanzielle, besonders im Auge gefaßt.
Freilich ist die Spezialkommission der Meinung, es sei nicht
angezeigt, jetzt schon auf finanzielle Details einzugehen. Aber
die Finanzkommission hat nach den Ausführungen des Herrn
Direktor Schröder dieselbe Meinung wie der Magistrat.
Der Magistrat hat sich gesagt, wir können unmöglich die
Platzfrage erörtern, wenn wir nicht die Frage nach dem
Kostenpunkte dabei im Auge haben. Er hat sich gefragt,
was spielt der Preis des Terrains für eine Rolle.

Das Westliche Terrain soll pro Morgen kosten, abge-
sehen von den Anlichkeiten, 22,500 M., das Helm'sche
19,000 M. pro Morgen, vom Schöpschen weiß ich nicht
was es kosten soll, doch wird der Preis dem Helm'schen
nahe stehen. Der Preis des Stadter'schen Grundstücks
beträgt pro Morgen 12,500 M. Diese Preise sind alle
enorm hoch. Wird es nicht möglich sein, noch einen pos-
siblen Platz ausfindig zu machen, auf den sich die Speku-
lationen nicht geworfen hat? Wir glauben einen solchen
gefunden zu haben. Derselbe ist bereits von Herrn Prof.
Köhlschütter erwähnt worden, es ist das Wagner-Wagen-
necht-Nieschmann'sche Grundstück, östlich von der Deffauer-
straße und nördlich vom Exerzierplatz an dem todtten
Strang der halberstädter Bahn. Hier befinden sich
6 Hektar, von denen 4 Hektar gebraucht würden, und stellt
sich der Morgen im Durchschnitt auf nur 4700 M. Das
ist ungeheuer wesentlich im Gegensatz zu den anderen Prei-
sen, welche für den Morgen bis über 20,000 M. betragen.
Wir dürfen und können bei dieser Frage derartige Zahlen
nicht überlegen. Das Westliche Terrain würde im Ganzen
360,000 M. kosten, dieses 280,000 M. weniger. Es
könnte eingewendet werden, das Westliche Grundstück hat
seine Eisenbahnanschläge und ist schon kanalisiert. Aber
alles das läßt sich mit einer verhältnismäßig so geringen
Summe herstellen, so daß die außerordentliche Differenz
dadurch nicht zum Aßen Heil abjorbirt wird. Es ist be-
reits ein vollkommen genügender Zufußweg, die Deffauer-
straße, vorhanden. Der Bahnananschlag ist vorzuziehen.
Es bildet dies Terrain ungefähr ein rechteckiges Dreieck,
an dessen Hypothenseite das tolle Gleis der magdeburg-halber-
städter Bahn liegt.

Was die Kanalisation betrifft, so besitzen wir bereits
zwei Kanäle in der Nähe. Erstens den am landwirth-
schaftlichen Institut, der vielleicht nicht genügend sein dürfte,
und dann den künftigen Kanal nach der Wuchererstraße.
Selbst wenn der Kanal 1000 Meter Länge haben würde —
wir kommen sehr gut mit einem Tonnrohrkanal aus, —
würde derselbe allerhöchstens 20 bis 25,000 M. kosten.
Diese Fragen spielen also keine große Rolle. Wir würden
unverhältnismäßig viel billiger fortkommen, wenn dieses
Terrain acquirirt wird. Der Magistrat glaubt auch
in diesem Punkte das Richtige getroffen zu haben. Der-
selbe bietet zugleich, event. nicht von dem Stadter'schen
Platz abzugehen und denselben auch im Auge zu behalten.

Die Frage der städtischen Regie anlangend, so kann
ich wohl im Namen des Magistrates unterrichten, was
Herr Sanitätsrath Hillmann erwähnt hat. Warum sollte
die Stadt nicht in der Lage sein, so gut wie eine Korpo-
ration von Schlächtern, die Sache zu organisiren und auf
das Billigste einzurichten. Ist denn, was die Stadt ver-
waltet, in solcher Unordnung, daß Sie sich veranlaßt sehen
können, der Verwaltung der Stadt neue Anlagen zu ent-
ziehen? Sie sind doch stets in der Lage, Alles zu kontro-
liren und der Magistrat ist doch wohl derartig zustande
gesetzt, daß sie der Art, wie er öffentliche Institute
verwaltet, Vertrauen schenken können. Wir sind einmüthig
für die städtische Regie, Herr Professor Köhlschütter hat
gesagt, die Spezialkommission sei auch für städtische Regie,
sie hätte aber gefürchtet, so daß sie sich wohl durch die
Meinung der Finanzkommission bestimmen lassen könnte.
Die gemischte Kommission hat meiner Meinung nach gar
nicht geschwankt, sondern sie hat sich mit 7 gegen
2 Stimmen, also bestimmt genug für die städtische Regie
ausgesprochen.

Stadt. Sie biegen: Nach der letzten Ausführung des
Hrn. Stadtbaurath Köhler sehen wir Alle es deutlich
ein, daß ein ganz neues Moment in die Sache hinein-
getragen ist. Das Grundstück, was zu einem bedeutend
billigeren Preise offerirt wird, ist jetzt als eine neue Vor-
lage hingestellt. Daraus sehen wir klar und deutlich ein,
daß es unmöglich sein wird, heute eine klare Entscheidung
zu treffen. Es ist nur zu bedauern, daß immer wieder
neue Verschiebungen eintreten, die wir schon seit Jahren zu

beflagen gehabt haben. M. verehrten Herren, ich gestatte
mir anzuschließen an den eben gehaltenen Vortrag des
Hrn. Stadtbaurath Köhler, um meine Meinung von dem
Beschlusse der Schlachthauskommission bezüglich der
städtischen Regie ihm gegenüber auszusprechen, die ganz
anders ist als die seine. In der That hat die Kommission
mit 7 gegen 2 Stimmen sich für die städtische Regie aus-
gesprochen, aber ausdrücklich, vorbehaltlich der Beschluß-
nahme der Finanzkommission in dieser Angelegenheit, weil
sie das zur Grundlage ihrer Entscheidung machte, daß die
finanzielle Frage das Bestimmteste wäre. Was wir machen,
werden wir ganz entscheiden so machen, wie es den
städtischen Finanzen am angemessensten ist. Wir haben
weder Sympathie für einen einzelnen Unternehmer, noch für
eine Korporation der Schlächter, wir haben hauptsächlich
unser städtisches Interesse im Auge. Was für unsere Stadt
das Billigste und Empfehlenswerthe ist, das wählen wir.
Hiermit könnte ich eigentlich schließen, da es klar auf der
Hand liegt, daß wir heute nicht fertig werden können.
Doch muß ich nach dem Vortrage des Hrn. Sanitätsrath
Hillmann mir erlauben, Einiges ihm gegenüber richtig zu
sagen. Ich hatte nicht geglaubt, daß wir einen so langen
Vortrag, der alles das wiederholt, was wir bereits vier
oder fünfmal von ihm gehört haben, würden anzuhören
haben. Ich dachte, nachdem das städtische Gutachten vor-
liegt, nachdem die Kommission sehr lange und gründliche
Berathungen gepflogen hat, würde es gar nicht langer leben
in dieser Angelegenheit bedürfen, es käme nur darauf an,
den Standpunkt klar zu bezeichnen, von dem aus die eine
Partei diese Sache ansieht gegenüber dem Standpunkt der
anderen Partei. Und da ist nun — das werden Sie auch
aus dem Vortrage des Hrn. Sanitätsrath Hillmann
herausgehört haben — das wohl der wesentlichste Punkt,
wo die Meinungen auseinandergehen, daß es sich fragt,
wollen wir ein Schlachthaus einrichten, einfach wie wir
vielleicht vor 30, 40 oder 50 Jahren ein Schlachthaus
gebaut hätten, ohne weitere Rücksicht auf die sonstigen
Verhältnisse, ohne Rücksicht auf den eigenthümlichen Verkehr
von Halle.

Wit einem Worte, halten wir es für richtig, indem
wir zu diesem Unternehmen schreiten, damit einen fändigen
Viehmarkt zu verbinden oder nicht. Das ist — das werden
Sie gemerkt haben aus dem Vortrage — der Punkt,
wo die Meinungen am Meisten auseinandergehen. In
dieser Beziehung möge Herr Sanitätsrath Hillmann mit
eine kleine Kritik gestatten.

Herr Hillmann führt aus, diese Frage wäre erst jetzt
aufgetaucht in Folge des städtischen Gutachtens. Ich glaube,
Sie erinnern sich, so lange ich über das Schlachthaus
gesprochen und verhandelt habe, stets gerade hiervon die
Rede gewesen ist. Herr Hillmann hat auf eine Antwort
des Herrn geh. Rath Roloff sich bezogen, die derselbe auf
meine Anfrage gegeben hat. Diese soll bestätigen, daß hier
nur von einem Schlachtwiegehof wird, von Ställen zum
Gebrauch für das Schlachthaus die Rede wäre. Das
Wort Schlachtwiegehof wird gebraucht nach den verschiede-
nen Beziehungen, und ist im vorliegenden Falle nur zu
denken gewesen als Schlachtwiegehof. Ich habe an Herrn
Roloff geschrieben, ob mit dem Schlachthaus ein Vieh-
markt zu verbinden sei, und die Antwort ist zustimmend
erfolgt. Ich weiß gar nicht, wie es möglich ist, heraus
etwas Anderes zu abstrahiren. Ich habe den Brief des
Herrn Roloff veröffentlicht mit meiner Anfrage, welche un-
mittelbar davorstehen muß. Die ganze Ausführung spricht
von dem Viehhandel, ich muß mir erlauben, das vorzulesen
(Kleiner liest die betreffenden Stellen vor). Es ist nur
von einem Handelsvieh Hof die Rede. Unser Schlachtwiegehof
versteht man eben sowohl einen Handelsvieh Hof, wie die
Ställe für das Vieh des Schlachtwiege Hofes. Es sind meine
Worte, ich bin meiner eigenen Worte Unterpret, ich muß
gegen diese Art, meine Worte zu deuten, protestiren.

Die Darstellung des Herrn Hillmann führte aus, daß
nach seinen Erfahrungen Handelsvieh Höfe nur in Paris,
London und Wien vorkämen, daß in den anderen Städten
bei den Schlachthäusern dergleichen nicht zu finden wären.
In einem der neueren Hefen der Bauzeitung, wo von dem
hamoverischen Schlachthaus und damit verbundenem Vieh-
hof die Rede ist, steht nun z. B. folgendes einfach: „Der
Viehhof wird hauptsächlich zur Hebung des Marktverkehrs
und zur Heranziehung guten Viehes nach Hamover. Die
lästigen Viehtransporte sind fast gänzlich beseitigt, da das
meiste Vieh von den Händlern per Bahn beschafft wird.“
Das ist aber nicht bloß in Hamover der Fall. Die Stadt
Leipzig macht die größten Anstrengungen, eine derartige An-
lage in Verbindung mit ihrem Schlachthaus zu machen.
In Erfurt ist Viehliches im Werke. Heute Morgen noch
erfuhr ich von Oberbürgermeister Miquel zu Frankfurt a. M.,
daß die Stadt Frankfurt ein neues Schlachthaus bauen
und mit einem Handelsvieh Hof in Verbindung setzen will.
Einer Stadt von einem Umfang fällt es gar nicht ein,
ein Schlachthaus anders auszuführen. Man will in unmittel-
barer Nähe des Schlachthaus ein fändiger Viehhof sich
bilden, sich nicht entgegen lassen. Die Gründe dafür sind
dreierlei. Einmal, — und das wird Herr Sanitätsrath
Hillmann nicht befreiten können, wenigstens nicht mit
Gründen — leuchtet es ein, daß die Möglichkeit an einem
frequenten Handelsvieh Hofe Vieh zu kaufen, die Fleischpreise
ermäßigt.

Wenn Berliner Fleisch auf den halle'schen Viehhof
kommen, und was Herr Hillmann fürchtet, Vieh laufen, dann
wird auch der Zutrieb von Vieh ein so frequenter sein, daß
das Marktunternehmen als ein sehr profitierendes sich dar-
stellt und gerade hier billig gekauft wird. Zweitens, wäh-
rend Herr geh. Rath Roloff die Zeiten, wo Viehhöfen
ubwalteten, die Verbindung eines Schlachthaus mit einem
Handelsvieh Hofe für sehr günstig hält und auch Herr Bau-
rath Dr. H. anerkannt, stellt Herr Sanitätsrath Hill-
mann dies als außerordentlich ungünstig hin. Nach den
Ausgaben der Autoritäten, und dazu rechte ich die Herren
Roloff und Ort, verhält sich die Sache anders, und diesen
Autoritäten wird sich auch Herr Sanitätsrath Hillmann

ligen. Drittens, von der Konzentration des Viehhandels in Halle, auch über das Schlachthausbedürfnis hinaus, ver- spreche ich mir in der That sehr viel. Das darf ich bei anderen Gelegenheiten wiederholen, als diese Zu- kunftsmißigkeit bedacht werden. Wir sehen, wie unsere Stadt jetzt vom Verkehr gelüftet wird, wir ahnen kaum, welche Wirkung Halle im Handelsverkehr genießt, wir sehen, wie unsere Ausstellung prosperiert, wir haben den Fall gehabt, daß von verschiedenen Bahndirektionen Grundstücke gratis für Lagerhäuser angeboten wurden. Sollte das nicht auch in Bezug auf den Viehhandel stattfinden? da ja schon jetzt z. B. nach bei hiesigen Bahnen eingezogenen Erdmündigen anzuweilen ist, daß jährlich über 120 000 Stück Schwarzvieh ausgeladen werden. Der halle'sche Konjum wird nur zum achten Theil bezüglich des Schwarzviehs durch die Umgegend der Stadt und die Stadt selbst ge- deckt. Das Weiste wird durch die Bahn bezogen. So bin der vollen Leberzeugung — daß wir hier die Möglichkeit haben, für unsere Handelsverkehr etwas Bedeutendes zu thun, und ich halte es nicht für richtig, sich diese Gelegen- heit aus der Hand gehen zu lassen. Es wird hingewie- sen auf die Bergbarkeit der bisherigen Vieh'schen Anstren- gungen in Betreff des Viehmarkts. Es wird exemplifizirt, daß der hiesige Viehmarkt mißgünstig ist. Es ist gewiß schwer, einen Verkehr neu einzuführen, wenn nicht eine be- stimmte Veranlassung, woran der Verkehr sich anknüpft, vorhanden ist.

Diese Veranlassung ist ja das Schlachthaus, das soll der Kern sein. Es ist klar erklärlich, daß die bisherigen Bestrebungen des Herrn Voelt seinen Erfolg hatten. Das läßt sich erklären, daß man hier handeln kann, wird an und für sich einen Viehmarkt nicht zu Wege bringen. Aber, wenn unmittelbar an dieser Stelle, wo dieser Handelsplatz existirt wird, ein erheblicher Konjum stattfindet, so ist das die Veranlassung zu einem ständigen Viehmarkt. Es wird von Seiten des Magistrats gesagt, der Magistrat sei über- zeugt, daß ein Bedürfnis zu einem Viehhandelsplatz nicht vorläge. Das gestehe ich vollständig zu. Ein Bedürfnis ist nicht vorhanden, Wandel haben wir nie gehabt. Die Frage steht aber so, ob nicht die Situation derart ist, daß, indem wir hier ein so bedeutungsvolles Unternehmen wie das Schlachthaus gründen, darauf bedacht sein müssen, dasselbe auch für die Erweiterung des städtischen Handelsverkehrs zu Wege zu machen.

Ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß die Stadt große Aufwendungen machen soll. In der Offerte des Herrn Voelt wird von der Stadt nicht das geringste, nicht das leiseste Opfer verlangt. Der Unterneh- mer will nichts weiter, als eine Verfügung, daß das obli- gatorische Schlachten in seinem Schlachthause geschehen soll. Das kostet der Stadt mit Ausnahme dessen, was etwa für die Entschädigung der Fleischer zu zahlen ist und was durch Amortisation und Verzinsung sich deckt, gar nichts. Die Bewilligung der Offerte kostet uns nicht einen Pfennig. Es sind dagegen alle Vorteile des obligatorischen Schlachthauses in Aussicht gestellt, und das nicht bloß, sondern auch die Möglichkeit, daß sich hier in rationeller Weise ein Han- delsverkehr etabliert und zum Segen der Stadt allen Erwar- ten nach in Blüthe kommt.

Die Finanzkommission hat gemeint, die Offerte der Schlächter sei in so fern günstiger, als sie in Aussicht stellt, daß das Etablissement mit der Zeit in den Besitz der Stadt übergeht. Die Stadt soll sich verpflichten, so lange die Amortisation zu 1 Prozent dauert, also wohl 45 Jahre, das Etablissement in den Händen der Fleischer zu lassen. Wenn sie vorher dasselbe übernehmen will, muß sie den dann noch nicht amertisirten Betrag herauszahlen. Es ist uns in unieren Kommissionsfragen noch nicht eingefallen, bei der Ueber- letzung an einen Unternehmer einen Zeitpunkt in Betracht zu ziehen, der 20 oder 25 Jahre überdauert. Wir haben geglaubt, der Unternehmer möge es auf sein Risiko machen und Schlachthaus und Viehmarkt in Blüthe bringen. Wir wollen aber der Stadt das Recht vorbehalten, in nicht allzu langer Zeit die Sache selbst zu übernehmen. Nach den Offerten der Fleischer müssen wir die ganze Amortisations- zeit warten, Herr Voelt dagegen beantragt an Schlachthausgebühren nur 5 Pct. Zinsen des Anlagekapitals, das jährliche schone Prozent soll die Stadt behalten. Dann will er sich der überaus lästigen Bedingung unterwerfen, daß, wenn die 20 Jahre vorüber sind, er auf die Entschä- digung verzichtet, die man ihm für die Einführung des Schlachthausgebührens geben muß. (Hör!) Die Herren, welche das rufen, kennen das Gesetz nicht. So gut wie die Schlächter entschädigt werden müssen dafür, daß an den Orten, die sie jetzt zum Schlachten benutzen, nicht geschlachtet werden darf, so gut wird das Schlachthausetablissement, das nun zum Schlachten eingerichtet ist, entschädigt werden müssen. Er will auf diese Entschädigung kontraktlich ver- zichten.

Ich muß bedauern, daß die Finanzkommission in allen diesen Beziehungen die Sache nicht recht klar erörtert hat. W. P., machen Sie sich nur ein klares Bild, wie die Sache liegt. Es handelt sich bei Herrn Voelt um eine Offerte, die an die Stadt gestellt ist, deren Annahme der Stadt geradezu nichts kostet. Das ganze Risiko und alle Kosten der Anlage und des Betriebes will ein Anderer für die Stadt übernehmen. Nicht auf allzulange, sondern nur auf die nächsten 20 Jahre, und wenn diese verfließen sind, will der Unternehmer einfach zurücktreten, ohne wegen seiner Ansprüche auf die entsprechende Entschädigung eine Forderung zu erheben. Dabei hat die Stadt die Möglichkeit, nach das ihr überlassene 6. Prozent einen Fond zu sammeln, der zwar nicht die ganzen Kosten einer nach 20 Jahren anzuwendenden Neubestattung eines städtischen Schlachthauses ersetzt, aber eine Grundlage bildet hierzu, und wenn die Stadt etwas Besseres als das vorliegende Schlachthaus sich für ermittelte, einen neuen Anfang zu haben. Ich will, machen Sie sich diese Verhältnisse recht klar. Es liegt so wunderbar an. Wenn man Herrn Sanitätsrats Hillmann hätte, möchte man erfragen, daß die Kommission den Grund, welche er mit so großer Ueberzeugung vorbringt, nicht Gehör gegeben habe, warum er in der Minorität ge-

blieben ist. Das ist ja, was die Kommission sich klar ge- macht hat.

Das Verhältnis, was der Stadt dargeboten wird, kostet der Stadt so gut wie gar nichts, wie ich immer wiederhole, nicht einmal ein Risiko ist vorhanden, und der Unter- nehmer unterwirft sich dabei den strengsten und entscheidend- sten Bedingungen, jeder Verfügung der Stadt in Verbesserung und Erweiterung der Anlage. Er hat nichts weiter zu begehren als die 5 Prozent des Anlagekapitals, er hat für Fournage und Stallgeld nur die festen Sätze zu erheben, wobei wir uns versehen werden, daß die Sätze nicht zu hoch kommen. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß ein Schlachthausunternehmen an und für sich nicht lukrativ. Das hat der Gesetzgeber so eingerichtet. Es ist so leicht, durch das obligatorische Schlachten in dem öffentlichen Schlachthause eine Art Schlachtfleischer in die Stadt einzuführen. Es ist so leicht, die Schlachtegebühren entsprechend zu erhöhen, so daß sie eine indirekte Steuer bildet, die außerordentlich gün- stig für die Finanzen der Stadt sein würde. Aber weil die Gesetzgebung das nicht will, ist ausdrücklich in den Ge- setzen vorgeschrieben, daß die Revenuen nicht übersteigen sollen die einfachen Betriebskosten, 5 Prozent Verzinsung des Anlagekapitals und des Kapitals, was für die Entschä- digung der Fleischer ausgegeben wird, und 1 Prozent Amortisation dieser Kapitalien.

Weshalb drängt sich nun aber der Unternehmer da- zu? Der Schlüssel ist einfach der Viehmarktbetrieb. Die Notwendigkeit, daß der Händler hier die Fournage kaufen muß, die regelmäßige Bezahlung an Stallgeld, die Anfuhr der Eisenbahn machen allerdings eine Einnahme.

Diese Revenuen waren es, die in Berlin die Ein- nahme des dortigen Altmviehhofes ausmachten, welche die Stadt Berlin beigesteuert hat, indem sie einen eigenen Schlachte- viehhof mit großem Viehmarkt gründete, für welchen sie auf das Allerbestimmteste die Projekte vorgeschrieben hat, welche von dem laufenden Marktvertrieb des Futters genom- men werden dürfen. Das sich Fabriken zur Verarbeitung tierischer Produkte in unmittelbarer Nähe etablieren, daß die Waupläge dort im Vertheil sich steigern und daß auch darin die Spekulation des Unternehmers liegt, liegt gleich- falls auf der Hand. Die Stadt als solche kann diesen Nutzen niemals ziehen. Wenn die Sache aber gut und richtig etabliert und im Gange ist, so kann die Stadt häter das Geschäft weiter betreiben. Es ist unmöglich, daß die Stadt jetzt so etwas unternehmen sollte. Warum sollen wir nun das Anerbieten von der Hand weisen. Das ist der Kernpunkt der Frage, das ist der Grund, weshalb die 7 Herren der Kommission entschieden der Minorität der zwei Herren gegenüber gestanden haben.

In den Ausführungen des Herrn Sanitätsrats Hillmann finde ich nicht im geringsten etwas, was diesem Ge- danken Rechnung trägt. Bei seinen ganzen Ausführungen, die mit solcher Ueberzeugung vorgetragen wurden und die, wenn man nicht weiter eingeht, ganz einleuchtend erscheinen, muß ich den Kernpunkt der Frage vermissen, daß alle Vor- theile erreicht werden und es der Stadt gar nichts kostet.

Es ist noch eine Frage angeht, die Frage, wie stellen wir uns dem Schlächtergegenüber? In allen Städten, wo bis jetzt noch obligatorische Schlachten die Rede gewesen ist, hat sich eine große Opposition im Schläch- tergewerbe erhoben. Wäre ich selbst Schlächter, ich wäre vielleicht einer der schlaunlichsten Opponenten. Man kann ihnen das nicht verdenken. Das es ihnen un bequem ist, kann Niemand bestreiten. Schließlich haben sich die Herren aber doch wohl liberal überlegt, daß die Sache nicht so schlimm ist. Ich bin der vollen Ueberzeugung, daß, wenn ein Schlachthaus mit einem Viehhof, worunter ich einen Handelsviehhof verstehe, erst da ist, wenn die Fleischer in der Lage sind, einen Theil ihres Bedarfs in unmittelbarer Nähe des Schlachthauses zu beziehen, wenn ihnen die billi- geren Preise des Viehmarkts und die bessere Auswahlfähigkeit Vorteile schaffen, daß dann auch unsere Fleischer recht wohl damit zufrieden sein werden. Es wird dann mit der Zeit nicht möglich sein, daß der Schlächter einen Gewinn mit einem Wagen im Lande herumführt, daß er die Grund- besitzer begrützt und das Vieh bei ihnen aufkauft. Die Grundbesitzer, m. H., das sind die eigentlichen, die vom ständigen Viehmarkt den Schaden haben, von denen ich keinen Grund weiß, der den Schaden irgend wie mit einem Vortheil vergütet. Es ist ihnen lästig, daß sie Vieh nicht mehr direkt aus dem Hofe verkaufen können, daß sie in der Lage sind, sich dem Viehmarkt zu fügen und daß sie, wenn sie ihr Vieh zu Markt bringen wollen, es eben auf den Markt bringen müssen. Ich bin nun ferner auch der Ansicht, daß auch in Beziehung der Lage des Schlachthauses von der Kommission recht Vernünftiges vor- geschlagen ist. Bezüglich des Schwarzviehs wird es Nie- mand bestreiten, daß die Lage an der Bahn absolut gün- stig ist. Auch bezüglich des Rindviehs dürfte der vorge- schlagene Platz an der Thüringer Eisenbahn wohl annehm- bar sein.

Sehen Sie sich, doch einmal die Karte der Umgegend von Halle und den halle'schen Stadtplan an. Es liegen unmittel- bar vor der Stadt in der Richtung des Klausenhofes die Rittergüter Passendorf, Schlettau, Teufenthal, Nietleben. Die Bevölkerung besteht in den letztgedachten Dörfern zum großen Theil aus kleinen Leuten, aus Bergleuten. Der eigentliche Viehhändlerstand findet sich mehr nach Süden, nach der Osterweide und nach der oberen Saalau zu. Der Vieh- markt von dort wird am allerbequemsten durch die Werleburger Eisenbahn vermittelt. Der Viehmarkt aus der nördlicher gelegenen Umgegend ist keineswegs ungenügend. Sahmünde kann z. B. ganz gut über Letzin und Cröllwitz sein Vieh treiben und braucht die innere Stadt gar nicht zu berühren. Es ist darum nicht möglich, daß die Lage am Klausenhof genügt wird.

Das Alles sind Gründe, die mir immer einleuchten- der machen, daß der vorliegende Vorschlag, welcher der Stadt nichts kostet und nur gute und günstige Offerten bringt und uns das Risiko abnimmt, empfehlenswerth ist. — Ja, m. H., im Interesse der Einigung der Gemüther möchte es erwünscht erscheinen, daß wir die Verwaltung des Schlachthauses in die Hände der Schlächter niederlegen. Ich bin der vollen Ueberzeugung, daß die hochschätzbare Korporation der Schlächtermeister, wie sie jetzt besteht, bei den Ehren- männern, welche an ihrer Spitze stehen, den besten Willen hat, die Sache gut und richtig durchzuführen.

Aber m. H., die Sache ist nicht auf vier Augen ge- stellt, was wir machen, machen wir für eine weite Zukunft. Da müssen wir uns nicht die Personen, die jetzt an der Spitze stehen, sondern eine Interessengruppe denken, die diese Sache betreiben soll. Weshalb machen wir denn überhaupt ein Schlachthaus, ein sanitäres Kontrollhaus! Wenn das Schlächtergewerbe als solches niemals einer Kontrolle bedürftig hätte, wozu denn diese ganzen Schwierigkeiten. Diejenigen, welche kontrollirt werden sollen, machen wir doch nicht zu den Herren des Geschäfts. Nun sage ich, sehr richtig ist es, daß der eigene Ehrenpunkt der Herren dahin führen wird, daß sie nicht dulden werden, daß Vorwürfe auf ihre Ge- nossen fallen, daß sie das Geschäft um so strenger und schärfer handhaben werden. Ich glaube auch, daß die jetzigen Herren in der Lage sind das zu thun und daß sie es ausführen können. Aber ob auch für alle Zukunft? Ob wir in derselben Lage sein werden immerdar, das ist mir sehr fraglich.

Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt in Betracht. Das Schlachthaus wird auch nach der Seite einer sehr guten Erfolg haben, daß, um die Fleischerprofession zu be- treiben, dazu nicht mehr die bedeutenden Mittel gehören, die gegenwärtig nöthig sind. — Dasjenige, was dem Fleischer es außerordentlich erschwert, eine Schlachtleiste zu finden, ist die Unannehmlichkeit, die der Schlachtebetrieb für das betreffende Grundstück im Gefolge hat. Es ist bei einem öffentlichen Schlachthause viel leichter für einen jungen ruhigen Henseln, der einiges Geld hat, sich zu etabliren. Eine größere Konkurrenz und Bewusstheit kommt in das Schlächtergewerbe, weil auch ein kleiner Mann besser als bisher dasselbe leisten kann, was die größeren Schlächter leisten. Eine größere Konkurrenz tritt ein und eben, die ganz entscheidenden den Konjumten zum Vortheil ist. Und sprechen wir denn für Jemand anders als für die Konjumtanten! Diese, deren Vortheil sollen wir im Auge haben.

Ich habe noch Folgendes zu erwähnen. Neulich habe ich aus Gera gelesen, dort kaufen sich Gesellschaften ein Stück Rind und schlachten es selbst und nehmen einen Gewinn an, und was ist die Folge? Sie haben den Preis ihres Fleischkonjums auf die Hälfte herunter- gebracht. Das Alles ist auch bei uns möglich. Das Privatgeschlachten der Familien, was früher so lässig war, macht sich wieder mit dem Schlachthause auf die bequeme Weise. Braumei und andere Konjumvereine lassen sich auf eigene Rechnung ein Thier schlachten und fabeln das Fleisch aus. Das wirkt auf die Preise. Wir sprechen weder für die Kaufleute, noch für die Schuhmacher, noch für die Schlächter, sondern lediglich für die Konjumtanten. Wir dürfen nicht bloß an heute und gestern denken, sondern an die Zukunft; und die Möglichkeit, daß wir billigeres Fleisch- preis durch die größere Konkurrenz erhalten, steht für mich so fest, daß ich nun und nimmermehr und wenn die gün- stigsten Bedingungen vom Fleischergewerbe gemacht würden, darauf eingehen könnte, einer Vereinigung der Fleischer das Unternehmen zu übertragen. Ich komme zum Schluß. Es ist prinzipiell richtig und nicht falsch, wenn die Stadt das Schlachthaus in eigene Regie übernimmt. Aber wie die Sache bei uns liegt, werden sich die Vortheile, die sich aus der Verbindung des Schlachthauses mit dem Viehmarkt ergeben, nimmermehr erweisen lassen, wenn die Stadt selbst die Verwaltung hat. Wenn ich an die Zukunft unserer Stadt denke, die der H. Stadtbaurath sehr ausführlich geschildert hat, so muß ich sagen, es ist zwar kein Bedürf- nis, aber es ist rathlich auf diese Verbindung des Schlachthauses mit dem Viehhof und auf die Offerte des Hrn. Voelt einzugehen, und m. H., nehmen Sie mir es nicht lässig, wenn ich erkläre, es ist mir unerfindlich, weshalb man verachtliche Offerten zurückweisen will, noch dazu da, wenn Sie dieselbe nicht annehmen, dem Unternehmer sein gegen- wärtiges Schlachthaus im Wege der Entschädigung bezahlen müssen. Ich würde es schwer beklagen, wenn aus der jetzt gebotene Vortheil verloren ginge, wie ich früher das Ver- lorengehen des städtischen Lagerhauses als eines der schlimmsten Ereignisse in unserer städtischen Entwicklung beklagen mußte. Es scheint mir, daß es hier ein ebenso gehen wird. Von allen Seiten geht die Opposition. Ob es mir gelungen ist, Ihnen meine Anschauungen beizu- bringen, ich bezweifle es fast. Ich stelle Ihnen anheim, wie Sie entscheiden werden.

(Schluß folgt.)

Aus Halle und Umgegend.

Wie die „Ausst.-Ztg.“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, steht der Besuch unseres Kronprinzen in nicht allzu- ferner Zeit in Aussicht.

Heute gelangt eine höchst interessante Studie in die Ausstellung, eine graphische Darstellung der sani- tären Verhältnisse von Halle vom Jahre 1855 ab (36068 Einwohner) bis zum Jahre 1880 (71393 Ein- wohner). Man erfährt hieraus die fähig steigende (mit Ausnahme von 1866) Curve der Einwohnervahlen, eine Curve der Geborenen, eine Curve der Gestorbenen, im Jahre 1866 fähig aufsteigend. Wir geben auf das Blatt zurückzukommen.

Die am 31. Mai abgehaltene General-Versamm- lung des Festalozzi-Vereins Halle und Umgegend nahm zunächst einige Mittheilungen über Veränderungen in der Mitgliederzahl und über stattgegebene Einnahmen im II. Sem. entgegen. Hierauf wurden die Unterfertigungen pro II. Sem. festgelegt und eine Vertheilung einiger dem Ver- eine geschenkten Bücher vorgenommen. Schließlich wurde der Antrag angenommen, zur Vermehrung der außerordent- lichen Einnahmen eine Sammlung unter den örtlichen Mitglie- derten zu veranstalten.

